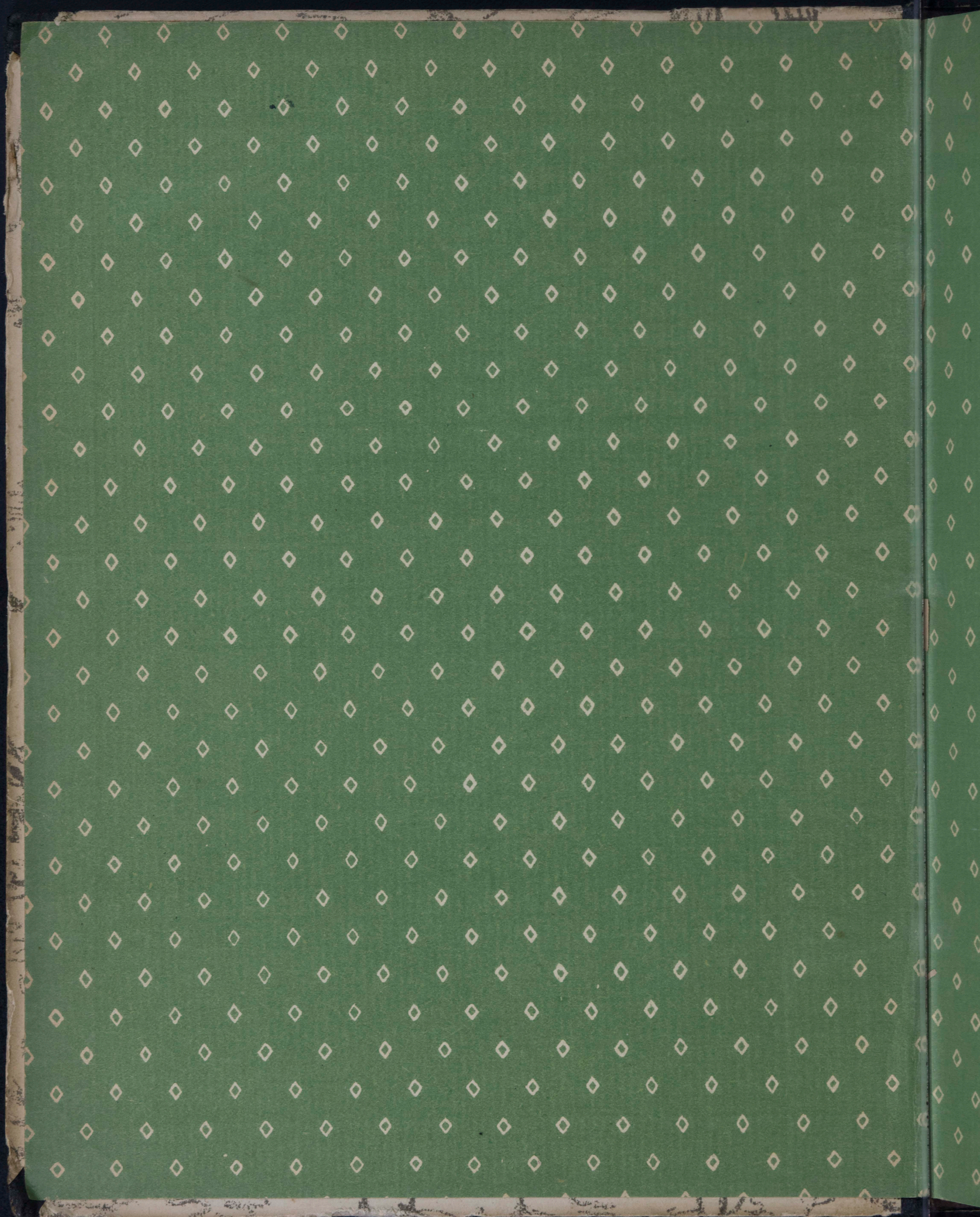




Leo Wing

Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST



1919 – 1920

W E L T - V E R L A G / B E R L I N

Schriftleitung

des literarischen Teils: Max Jungmann

des künstlerischen Teils: Menachem Birnbaum

Einband von Menachem Birnbaum

KÜNSTLERISCHE BEITRÄGE

LITERARISCHE BEITRÄGE



Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1919 Nr. 1

Polnisches Programm

Menachem Birnbaum



Paderewski: ». . . Noch ist Polen nicht verloren . . .«
». . . Freiheit, die ich meine . . .«

Polen.

So wurde der Knecht ein freier Herr.
Hat lange das Mitleid der Welt beschworen
Und träufte sein Winseln und Geplärr
Gutgläubigen Menschen in die Ohren.
So wurde der Knecht ein freier Herr.

Da steht er und schaut gar stolz herum,
Und nimmer braucht er das Knie zu beugen.
Nun möchte sein junges Herrentum,
Sein Freigefühl auch Taten zeugen!
Da steht er und schaut gar stolz herum.

Und flammende Kampfgier faucht sein Blick.
Dem Mächtigen weicht er klug vom Pfade,
Er springt dem Schwachen ans Genick
Und würgt in der Brust den Schrei um Gnade.
Und flammende Kampfgier faucht sein Blick.

Wer wäscht ihn vom Judenblute rein?
Europa schilt ihn mit lächelndem Munde
Und ladet den wackeren Kämpen ein
Zu raten im friedlichen Völkerbunde.
Wer wäscht ihn vom Judenblute rein?

J.

Zeichnung von L. Meerson.



»Frauenwahlrecht . . . na, das geht noch, aber Verhältniswahlrecht — das geht zu weit . . .!«

Lieber Schlemiel!

Ich leitete eine Feldbuchhandlung im besetzten Litauen. Zwei jüdische Mädchen betrachteten mein Schaufenster; da fiel der Blick des einen auf ein Bild der »Jugend« (Soldat in Winterlandschaft). »Kuck,« rief es der Freundin zu, »A Daitsch mit a Gewehr!« — Da fragte diese· »Hostu amol gesehn a Daitsch ohn a Gewehr?«

— — — — — — - -

Jossel, der Schuster, rühmte sich gerne seiner Beziehungen zu hohen Herren. »Wenn ich komm zum Präsidenten,« sagte er, »laßt er alles stehn und liegen und schmeißt mich raus.«

Kindermund.

Ruth kommt aus der Schule und beklagt sich bei ihrem Vater, daß die Religionslehrerin in der Religionstunde gesagt hätte, die Zionisten wären gegen Deutschland. Der kleine Hans hört das und sagt: »Vater, die Lehrerin ist dumm, es heißt doch ausdrücklich: Zionistische Vereinigung für Deutschland!«

Lieber Schlemiel!

Im Essener »Saalbau« hielt der Zentralverein eine Sitzung ab, in der Herr Rabbiner Dr. Jakob-Dortmund gegen den Antisemitismus und den Zionismus sprach. Als er unter tosendem Beifall der Versammlung die Erklärung abgab, die deutschen Juden gehörten nicht dem jüdischen, sondern dem deutschen Volke an, sah ich ein christliches Pärchen spähend an der Tür stehen und hörte den Herrn zur Dame sagen: »Wir sind verkehrt gegangen, das ist nicht der Kruppsaal; Du siehst doch, daß hier der Demokratische Verein tagt!« Go.

An Juda.

Näher zu Dir, mein Volk, stets näher!
Zu lange schon von Dir entfernt
Hab ich beim Trug der Pharisäer
Dich fast vergessen und verlernt.

Ich gab mich Göttern, vielgestaltig,
Sie wandelten mich um und um,
Bis in mir ausbrach föhngewaltig
Dein schluchzendes Martyrium.

Daß Deine Harfen sich verhüllten,
Verloren ohne Trotz und Trost!
Was Deiner Psalmen Löwen brüllten
Hat mir oft fremder Sturm vertost.

Bis wieder mir Jehovas Stimme
Im Schrei der Aare urbar ward,
Und Sonne hinter seinem Grimme
Fuhr in Triumph und Siegesfahrt.

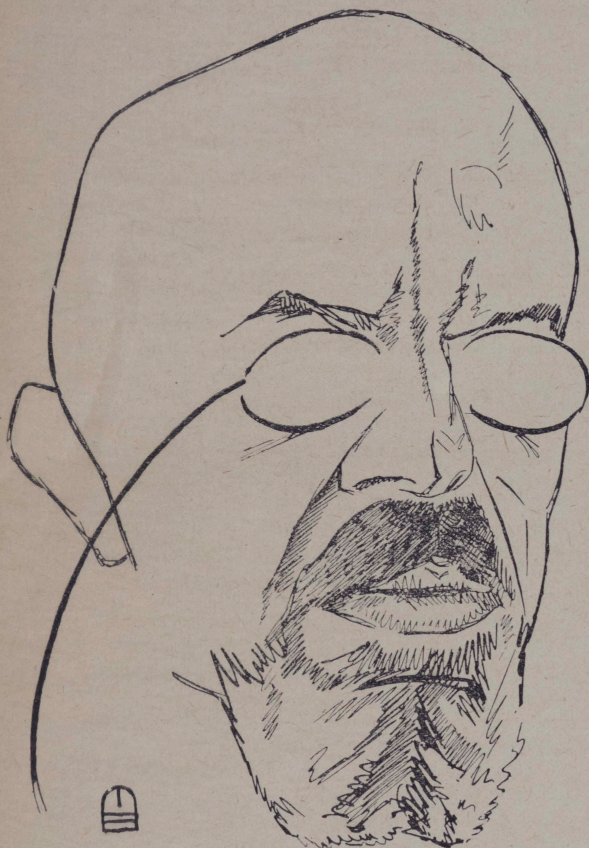
Nun schließt Du mich mit sieben Armen
In der Menorah Lichterbaum,
Ausgreifend voller Allerbarmen
In Deinen tiefen Tempeltraum.

Daß ich nicht mehr die Füße wasche
Dem bleichen Sohn von Nazareth
Und reuig, auf dem Haupte Asche,
Einst nahe Deinem Sterbebett.

Arthur Silbergleit.

Galerie des Schlemiel.

Menachem Birnbaum



Geheimer Justizrat Dr. Eugen Fuchs erfreut sich als scharfsinniger Jurist, als kundiger und warmherziger Förderer einer gesunden Rechtsentwicklung eines bedeutenden Ansehens in weiten Kreisen auch der deutschen Staatsangehörigen nichtjüdischen Glaubens. Aus diesem Grunde erschien er zu einer führenden Stellung bei den deutschen Juden mosaischen Glaubens berufen. Es ist bemerkenswert, daß ihm diese führende Stellung, insbesondere auch das Amt als Leiter des Zentralvereins, verblieben ist, obwohl es sich herausstellte, daß er für jüdische Dinge wirklich ernsthaftes Interesse und Herz, ja, was noch bedenklicher ist und ihn von vielen unserer Notabeln unterscheidet, auch Verständnis besitzt. Wenn freilich in zionistischen Kreisen vielfach behauptet wird, daß er im Grunde seines Herzens für die nationaljüdische Bewegung Sympathie habe und es der Schmerz seines Daseins sei, daß er nicht mehr die Elastizität aufbringe, um mit ihr Schritt zu halten, so halten wir das für eine von jenen dort nicht seltenen gehässigen Unterstellungen. Herr Geheimrat Fuchs jedenfalls tut seinerseits das möglichste, um diese kompromittierenden Sympathien zu unterdrücken.

Unter dem Titel »Um Deutschtum und Judentum« sind kürzlich Aufsätze von ihm erschienen, deren Lektüre wir unsern Lesern nachdrücklich empfehlen. Wie trefflich beweist er, so insbesondere auf Seite 144, daß die Nation, das Volkstum das Höchste, das Ewige in der Erscheinungen Flucht sei, etwas, das auch ein Krieg nicht zu zerstören vermöge. Und wie flammend protestiert er wiederholt, so auf Seite 366, gegen diejenigen, die die jüdische Gemeinschaft auf den kleinlichen und vergänglichen Begriff einer Nation herabdrücken wollen!

Aus der Okkupationszeit.

Der Sieger.

Im jüdischen Restaurant zu Wi. wurde ich Zeuge eines an einem Nachbartische geführten Gesprächs zweier Landsturmleute. Der eine, ein wohlbeleibter kleiner Mann von nichts weniger als kriegerischem Aussehen, machte dem andern, der sich sichtlich bemühte Offiziersallüren zu markieren, sanfte Vorwürfe:

»Wie können Sie nur an einem Sabbath hier das koschere Restaurant mit einer brennenden Zigarre betreten? Das muß doch die Gefühle der frommen russischen Juden, die hier essen, aufs tiefste verletzen.«

»Wenn schon,« sagte der andere wegwerfend, »ich werde deswegen meine vorgeschrittenen Anschauungen nicht verleugnen!«

»Es handelt sich doch nicht um Ihre Überzeugung, es ist einfach eine Frage des Taktes und der Rücksichtnahme.«

»Rücksicht? Auf wen? Auf die russischen Juden? Wenn Sie noch von einem koscheren Restaurant in Deutschland sprächen! Aber hier? Hier wäre das eine unverzeihliche Schwäche! Hier sind wir die Sieger!!« —

Ich lernte anderen Tages den »Sieger« kennen. Es war der Sekretär eines unserer Feldrabbiner!

Literatur-Unterricht.

Ich unterrichtete einige junge Damen in deutscher Sprache und Literatur. Es ergab sich bei der Besprechung eines Dramas folgende Auseinandersetzung:

»Wie nennt man also das Gespräch zweier Personen auf der Bühne?«

»Dialog!«

»Richtig! — Und wie nennt man es, wenn eine Person mit sich allein ein Gespräch führt?«

»Meschugge!!« war die im Chorus gegebene Antwort.

Ausgleich.

Es sollte ein neues deutsches Lesebuch in den jüdischen Schulen eingeführt werden. Es zirkulierte bei den Zensoren.

Zensor Nr. 1 beanstandete das Buch mit folgender Begründung:

»Auf S. 126 steht, daß die dem baltischen Meer anliegenden Länder großen Bernsteinreichtum besitzen. Es ist zu rügen, daß nicht hervorgehoben wird, daß der größte Bernsteinreichtum sich in den deutschen Ostseeprovinzen findet.«

Zensor Nr. 2 schrieb unter diese Notiz:

»Obige Beanstandung ist zutreffend. Doch ist eine Kompensation darin zu finden, daß auf S. 98 festgestellt wird, daß sich der Hering nirgends so gut vermehrt wie in den deutschen Gewässern.«

Daraufhin wurde das Buch erlaubt.

S. Gr.



In der Hütte Lithographie David Friedmann

Aus der Praxis.

Als ich noch Anwalt in H. war, erschien eines Tages bei mir ein junger Mann und klagte mir sein Leid. Er hieß — sagen wir — Nußbaum, und die Polizei verlangte von ihm, daß er durch Papiere beweise, daß er geboren war und daß er das Recht auf den schönen Namen Nußbaum hatte. Diesen Beweis zu führen, war ihm unmöglich, denn er hatte wirklich kein Recht auf den Namen Nußbaum und konnte außer der Tatsache seiner Existenz mit nichts die Wahrscheinlichkeit seiner Geburt dartun. Er war irgendwo in Rußland geboren, sein Vater war mit ihm, als er noch ein kleines Kind war, ausgewandert, d. h. hatte sich über die Grenze nach Galizien hinüber geschmuggelt und sich dann irgendwelche Papiere auf den Namen Nußbaum verschafft. Ich konnte dem jungen Mann nicht recht helfen. —

Einige Wochen später erschien ein alter Klient von mir, ein gewisser — sagen wir — Rösler zusammen mit besagtem Nußbaum. Er wollte mit Nußbaum einen Vertrag schließen und diesen als Vertreter für sein Abzahlungsgeschäft in die Provinz schicken. Ich hatte nun Bedenken, nachdem ich einmal wußte, daß Nußbaum nicht Nußbaum hieß, diesen Namen in den Vertrag hineinzuschreiben, ohne wenigstens Rösler über den Stand der Dinge zu unterrichten, und bat deshalb Rösler, mich einen Moment mit Nußbaum allein zu lassen. Rösler ging etwas befremdet hinaus, und ich sagte Nußbaum, daß ich darauf bestehen müßte, Rösler Mitteilung über die Namensgeschichte zu machen. Ziemlich ungern willigte Nußbaum ein. Ich rief nun Rösler zurück und sagte ihm, ich müsse ihm über Nußbaum etwas mitteilen, was ihn hoffentlich nicht stören würde, wenn er Nußbaum sonst als anständigen Menschen kenne. Er, Rösler, kenne ja selbst die merkwürdigen Verhältnisse in Rußland und Galizien und würde deshalb nicht auffällig finden, wenn ich ihm mitteile, daß Nußbaum eigentlich gar nicht Nußbaum hieße.

Rösler starrte mich einen Moment erstaunt an und rief dann sichtlich erleichtert:

»Das ist alles? Meinen Sie, ich heiße Rösler?«

Gr.

Zeichnung von F. Melle



»Unsinn!!« Bei den Kriegsgesellschaften kann man nicht von Verjudung sprechen, sondern nur von Vergoidung . . !«

Kindermund.

In einer mir befreundeten Familie werden vielfach Religionsgespräche geführt. Bubi, der aufmerksam zuhört, stellte kürzlich die Frage: »Mutti, was ist eigentlich ‚Religion'?«

Ehe noch die Antwort gegeben wurde, brachte die schon die Schule besuchende Anne-Marie die folgende Begriffsbestimmung: »Religion — das ist die Stunde in der Schule, zu der man nicht zu gehen braucht . . .«

Gr.

Eine verstörte Hochzeit

Von Scholem Alejchem

Mit Zeichnungen von Achim Mena

Warum sollte sich Noach Zelniker nicht freuen, da er mit Gottes Hilfe seine jüngste und letzte Tochter verheiraten konnte?

Glaubt nur nicht, daß er einer von den Vätern ist, die ihre Töchter »los« werden, wie man etwa eine Last von den Schultern wirft! Nein, es gibt auf Erden keinen zweiten Vater wie Noach. Sein ganzes Leben hat er für die Kinder geopfert: hat sich geplagt und geschunden, Tage lang geschwitzt, Nächte lang gefroren, in Regen und Schmutz sich hingeschleppt. Schließlich hat er sich eine komische Art von Husten beigelegt.

Ihr fragt, wie das kam?

Versuchts nur mal, ein Weib mit Kindern von einem »Galanteriegeschäft« in Kaßrilewka zu ernähren!

Als die Kinder noch klein waren, mußte er sich allein mit ihnen abrackern: sie wickeln, trocken legen und ähnliches.

Da werdet ihr fragen: Wo ist ihre Mutter gewesen?



Ihre Mutter Selde war durchs Geschäft in Anspruch genommen, und zwar hauptsächlich bei den Gutsbesitzern; er — in der Stadt, sie — auf dem Lande. Sie versteht nämlich die Sprache, kann mit den Gutsbesitzern reden und ist sehr geschickt, wenns darauf ankommt, ein Stück Ware abzusetzen. Mit den Stadtmenschen kann Selde nicht handeln, nicht anschauen kann sie die kaßrilewker Kunden, — sie sind ihr zu klug! Die Gutsbesitzer sind ganz andere Leute. Sagt man ihnen beteuernd »bei Gott!«, so glauben sie; ein kaßrilewker Jude aber pflegt zu lächeln: »Wozu schwört Ihr? Euch glaub ich auch ohne Schwur.«

Noach gibt seiner Tochter fünfundsiebzig Rubel mit; d. h. er hat hundertundfünfzig versprochen, fünfundsiebzig sofort und fünfundsiebzig später, in besseren Zeiten.

Die »besseren Zeiten« sind aber noch nicht gekommen. Auf diese »besseren Zeiten« wartet ganz Kaßrilewka seit einem Schock Jahre, und sie kommen nicht.

Uebrigens hat das alles nicht viel zu sagen; denn die Machetonim kennen und lieben sich, die Machetenestes kennen und lieben sich, und Braut und Bräutigam kennen und lie— —.

Ich habe noch nichts verraten. Wenn ihr mir versprecht verschwiegen zu sein, will ich euch etwas erzählen.

Noch bevor sich Reb Scholem der Schadchen mit der erwähnten Partie beschäftigte, hatte sich das junge Paar schon längst gekannt und Briefe miteinander gewechselt.

Er lernte im Cheder und sie stand im Laden.

Einst ging er am Neumondstage mit dem Tfillinbeutel ins Beth hamidrasch, da er-

blickte er sie an der Tür in einem roten Kleid, mit einem weißen gestickten Schal, und ihre Augen sahen ihn an und lachten.

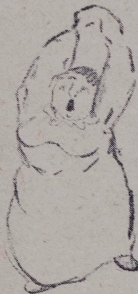
Nachher konnte er nicht beten.

Selbt während des Halel-Gebets dachte er an Zelnikers Tochter und an ihre schönen, großen schwarzen Augen; da schüttelte er sich mächtig und schrie den »Min hamezar« mit gewaltiger Stimme, um das Bild zu vertreiben.

Als er vom Beth hamidrasch heimging, guckte er hinüber, um Freidel zu sehen. Kam er in den Cheder und nahm den Talmud vor, erblickte er darinnen Freidel. Nachts im Traume erschien ihm Freidel, immer und überall Freidel.

Als Reb Scholem der Schadchen zu Noach Zelniker in den Laden kam wegen der Verbindung seiner jüngsten Tochter mit Baruch ben Zions Sohn David, als er die Tabaksdose herausnahm und anfing zu berechnen, was für ein Juwel er ihm für seine Tochter anbrachte, wandte Freidel ihr Gesicht zur Seite, damit man ihr Erröten nicht bemerkte.

An ihrem weißen Halse hing ein Bändchen und am Bändchen eine Kapsel, und in der Kapsel befand sich ein Briefchen, und in dem Briefchen stand geschrieben: »Teuerste und liebste Seele! Freundin, Krone meines Lebens! Wenn ich zehntausend Hände hätte und unser Teich Stunkeilo nichts als Tinte enthielte, wenn der Wald aus lauter Federn bestände und das Weltall ein Stück Papier wäre, und wenn ich die ganzen Tage und Nächte lang schriebe, könnte ich Dir nicht den zehntausendsten Teil dessen beschreiben, was ich für Dich fühle seit dem ersten Augenblick, da ich Dein leuchtendes Antlitz sah und Deine süße Stimme hörte . . . .«



Und so weiter.

Das Pärchen hat lange, lange gewartet, ob sich nicht Reb Scholem der Schadchen bald sein erbarmen würde. Und als er es getan hatte, gabs nichts in der Welt, das sich den Verlobten vergleichen konnte. Still zählten sie die Wochen, die Tage, Stunden, Minuten, bis endlich die glückliche Stunde gekommen war.

Frau Selde Zelniker lief an Freidels Hochzeitstag aufgeregt umher. Sie hatte ein seidenes Tüchlein um, das quer über dem Hals mit zwei Spitzen verbunden war, und sie schrie mit heiserer Stimme: »Wo ist Noach? Wüst ist mir!« Wer sie nicht sah, weiß nicht, was »vertareramt« bedeutet.

»Das Brautpaar fastet,« rief sie mit einem Quietsch, »und ihn hat der Teufel gepackt! Noach, wo steckst Du?«

»Wo ist der Mechuten?« halfen ihr die Angehörigen des Bräutigams schreien. »Es ist Zeit, die Trauung vorzunehmen. Wo ist der Mechuten?«

Und der Mechuten saß in einem Winkel; dorthin hatte er sich mit Reb Mosche Jossi, dem Schwiegersohn des Rabbiners, zurückgezogen und ihm das Herz ausgeschüttet über seine »verstörte Hochzeit«.

»Alle Töchter habe ich unberufen verheiratet, wie's sich gehört. Allemal hatte ich die smiler Kapelle herbestellt. Aber heute? Es ist kein Musikant da.«

Mosche Jossi glättet sich das Bärtchen, guckt mit lächelnden Aeuglein auf den närrischen Mechuten und sagt: »Ihr habt doch Musikanten. Sind denn die heimischen Spielleute keine Musikanten?«

»Auch Musikanten!« höhnt Noach: »eine Hochzeit ohne Musikanten aus Smil!«

Es ist bekannt — und niemand wird es leugnen —, daß die Juden allenthalben

musikverständig sind und die Tonkunst lieben. Die kaßrilewker Juden aber sind besonders scharf darauf. Kommt ein Chasan nach Kaßrilewka, um am Sabbath vorzubeten, läßt jeder alles im Stich und geht den Chasan hören. Noach Zelniker — kann man sagen — war unter den Kaßrilewkern ein Kaßrilewker. Wenn er früher gewußt hätte, daß die smiler Musikanten nicht würden kommen können, hätte er die Hochzeit bis auf wer weiß wann verschoben.

Später, nach der Trauung, war er wieder verschwunden.

»Wo ist Noach?« schreit seine Verwandtschaft.

»Wo ist der Mechuten?« schreit die Sippe des Bräutigams.

Selde findet ihn, kanzelt ihn tüchtig herunter und sagt dann geziert, indem sie die Hände vorstreckt:

»Schön machst Du Hochzeit! Weh mir!«

»Ohne smiler Musikanten,« erwidert Noach, »ist das bei mir ein Begräbnis, keine Hochzeit, eine verstörte Hochzeit.«

»Gott behüte! Noach, was sprichst Du!« ereifert sich Selde, »Sind die kaßrilewker Musikanten keine Juden? Haben die kaßrilewker Musikanten keine Kinder? Brauchen die kaßrilewker Musikanten nicht zu essen? Pfui, schäm Dich! — Reb Joschua, ein Lustiges!«

Und Reb Joschua der Spielmann, ein älterer Jude mit einer Pelzmütze, mit dicken Peies und einem langen Arbakamfos, klopft mit dem Bogen auf die Fiedel, winkt der Kapelle, und die kaßrilewker Musikanten beweisen, daß sie auch keine Stümper sind. Sie spielen ein lustiges Stück, arbeiten auf allen Instrumenten, reißen die Saiten, brummen auf dem Baß, blasen in die Trompeten, pfeifen auf den Flöten, schlagen die Cymbeln. Das Publikum klatscht dazu in die Hände, man bildet einen Kreis, immer größer und größer. Die Eltern der Braut und des Bräutigams fassen sich wechselseitig an die Hände und beginnen zu tanzen.



(Übertragen aus dem Jüdischen.)

Von der Agitation.

Vor Jahren sprach ich in einer kleinen Stadt Mitteldeutschlands über den Zionismus. — In der Diskussion trat mir ein Vorstandsmitglied der dortigen Ortsgruppe des Centralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens entgegen, der in der Hervorhebung des jüdischen Volksbegriffes eine Gefährdung der Einigkeit deutscher Juden erblickte. Sein Appell an die Einigkeit schloß mit den Worten:

Seien wir eingedenk des Wortes unseres großen Nationaldichters:

Wir wollen sein eine einige Gemeinschaft deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens,

In keiner Not uns trennen und Gefahr!



Die Weisen zu B'ne B'rak
Holzschnitt — Joseph Budko

Aus der biblischen Zeit.

Unser Sonder-Archäologe meldet:

Soeben war ich im Begriffe mir eine egyptische Zigarette zu drehen, da entdeckte ich auf der Innenseite des Papyros einige Reihen Hieroglyphen. Ihr Inhalt, den ich mit Mühe entzifferte und Ihnen unter strengster Diskretion zur Verfügung stelle, lautet:

»Endlich hatte der Pharao den Kindern Israels erlaubt, ins Land Kanaan zu ziehen. Und Mosche, der Diener Gottes, sprach zu seinen Brüdern und Schwestern, zu allem Volke: Sammelt euch und rüstet euch, daß ihr mir folget! Denn ich führe euch hinaus aus Egypeten, aus dem Haus der Sklaverei, in das Land eurer Väter, das eueren Kindern und Enkeln ein Eigentum sein soll.

Da traten zwei Männer auf, die mit Namen hießen Abele und Babele. Diese beiden Männer sagten: Halt mal! Denn sie waren der Meinung, daß man zunächst genau feststellen müßte, wieviel Menschen das Land Israel zu fassen vermöge. Darum machten sie sich über die Logarithmen her und rechneten sorgfältig und nach unanfechtbarer Methode. Und sieh! Abele fand, daß nur eine sehr geringe, Babele aber, daß eine sehr große Zahl einwandern könnte. Dieses entzückte beide und freute sie gewaltig, weil sie sahen, daß aus ihren Entdeckungen zwei herrliche Parteien entstehen könnten. Abele nannte seine Richtung minimalistisch; denn er sprach: Minima non curat praetor. Babele aber nannte seine Richtung maximalistisch; denn er sprach: Ich bin nicht Maximus cunctator.

Hierauf begaben sie sich zu Mosche und berichteten ihm, was sie zum Wohle der Gemeinschaft ersonnen und beschlossen hatten. Der Diener Gottes hörte ihnen geduldig zu, und am Schlusse sagte er lächelnd: »Mir ist es recht!« Dann eilte er hinaus zu dem versammelten Volke, das schon sehnsuchtsvoll des Führers harrte. Es jubelte ihm zu und rief: »Hedad!« (es sprach nämlich klassisches Hebräisch), und Mosche erwiderte »Schalom!« (er sprach es nämlich auch), dann stellte er sich an die Spitze des unendlich langen Zuges und machte sich auf den Weg zur gelobten Heimat. Das ganze Volk, Männer, Frauen und Kinder, selbst Greise und Sieche, alle folgten ihm, und niemand blieb zurück. Nur Abele und Babele fehlten; denn sie entwarfen daheim ihre Parteiprogramme. Mit großer Verspätung rannten sie schließlich hinterher und erreichten das Rote Meer noch kurz bevor die Egypter darin versanken.«

J.

Der Politische Monatsschaute.



Infolge der Erklärung Wilsons, das Unrecht von 70 sollte wieder gut gemacht werden, ist die Wiederherstellung des jüdischen Palästina beschlossen. Aber schon ballt sich dunkles Gewölk über dem Haupte des jungen Staatswesens zusammen. Wir fürchten, daß das jüdische Volk im Lande Israel dem Manne im Syrerland gleichen wird, der an einem Seile zwischen Rand und Boden des Brunnens hing. Auf dem Palästina-Delegiertentage hat ein sozialistischer Delegierter erklärt, nach der Rückkehr würden die arabischen Proletarier seinem Herzen näher stehen als die jüdischen Bourgeois. So wird das arme, eben erst wieder zur Freiheit erwachte jüdische Volk durch das wütende Schnauben des Kamels Internationalismus über seinem Haupte geängstigt. Unten aber nagen die Mäuslein des Nationalismus an dem Seile. Denn die Parole »Befreiung aller unterdrückten Völker« hat Funken in die Seele aller Nationen geworfen, die einst in Teilgebieten des jetzt zertrümmerten türkischen Reiches selbständige Staaten gewesen sind. Schon wird die Südküste Palästinas durch das philiströse Manifest bedroht, das die Parole in die Welt hinausschreit: »Philister aller Länder, vereinigt euch!« Und sie werden aus allen Himmelsrichtungen herbeiströmen, wo sie Unterkunft gefunden haben: Aus den deutschjüdischen Gemeindestuben, von den Redaktionssesseln der Jerusalemer Straße und aus den Versammlungssälen, wo sie längst von ihrem alten Feinde Simson die Kunst gelernt haben, den zionistischen Gegner mit Eselsbacken zu vernichten. Noch ist das neue Tyrus als Staatswesen vom Viererrat nicht anerkannt, und schon richtet es eine Forderung an das jüdische Volk, es solle binnen 20 Jahren 2431 Billionen, 842 Millionen Mk. und 73 Pf. in Goldwährung zahlen. König Salomo sei ihrem Könige Hiram 10000 Mk. für geliefertes Zedernholz vom Tempelbau her schuldig geblieben, und das mache mit Zinseszins obige Summe aus. Das Aktionskomitee hat nach Prüfung die Richtigkeit dieser Rechnung bestritten, Tyrus aber behauptet, die jüdische Leitung habe in ihrer Hunnenmoral an dem Schriftstück durch Hermann Struck eine Radierung vornehmen lassen, lehnt mündliche Verhandlungen ab und stellt ein Ultimatum, das der jüdischen Regierung schwer im Magen liegt. Sie erhofft Heilung dieses Magenleidens durch eine Kur mit John Bullerichsalz. Auch der Süden des Landes ist bedroht. Die Moabiter verlassen ihre Sitze im Nordwesten Berlins, wo sie eine zweite Heimat gefunden hatten; sie mögen nicht mehr das goldene Kalb anbeten, dessen Tempel in der Burgstraße aufragt, sondern wollen in den heimatlichen Gefilden Moabs als nationales Zentrum ihrem alten Gotte Kemosch einen Tempel errichten. Alle jüdischen Ruths sollen desannektioniert und nach Moab zurückgebracht werden.

Sogar die Hauptstadt des Landes ist gefährdet, denn Rudolf Mosse reklamiert als Herr der Jerusalemer Straße die ganze Stadt Jerusalem für sein Deutschtum und will den Juden dort nur freie Religionsübung zugestehen, weil es eine jüdische Nation nicht gäbe. Angesichts dieser Uebergriffe schreit die jüdische Regierung nach 14 Punkten, wie der Hirsch nach Wasser.

Wo bleibt bei alledem die Einheit der neuen jüdischen Kultur, die mit emsigem Fleiß seit 20 Jahren in Berlin und Heppenheim angefertigt wird? Schon sieht unser bekümmerter Blick aus Jerusalem eine Großstadt mit internationalistischer Verflachung werden. Statt den heimischen Schakaltroft als kostbares völkisches Gut auszubilden, werden unsere Jünglinge als Globetrofter aus dem Hanniballhaus in Neu-Carthago die neuesten internationalen Tänze nach Hause bringen. Diese Entwicklung muß verhindert werden! Glücklicherweise hat Dr. Blumenfeld uns den einzig möglichen Weg gezeigt: Die Auslese bei der Zulassung nach Palästina. Es ist sofort eine Auslesekommission unter Führung Blumenfelds zu ernennen. Aber bei diesem ersten Schrift dürfen wir nicht Halt machen, sondern der gesamte Darwinismus ist streng methodisch durchzuführen, besonders durch Züchtung und Kreuzung. Die anarchische Produktion muß im Zeitalter des Sozialismus hier wie auf allen Gebieten aufhören, es darf nicht so weiter gehen, daß jeder beliebige Jude und jede beliebige Jüdin sich nach eigenem Ermessen mit einander verheiraten. Die Paarung muß vielmehr von der Auslesekommission nach wissenschaftlich-züchterischen Grundsätzen vorgenommen werden. Dann würde, um nur einige Beispiele zu nennen, ein Mann wie Dr. Ruppin nur eine Rechenlehrerin heiraten dürfen, der kleinen Exzellenz wäre keine Frau unter 1,80 m Höhe erlaubt worden. Erst der aus solchen wissenschaftlich approbierten Ehen hervorgegangenen Generation sollte die Einwanderung in Palästina gestaftet werden, bis dahin aber muß angesichts der ganzen Lage der bewährte Grundsatz Blumenfelds maßgebend sein: Nur keine Uebereilung! Wie notwendig es ist, daß die unverbesserliche alte Generation erst in 40jähriger Wüstenwanderung ausstirbt, lehrt uns der laufende Thoraabschnift dieser Woche. Wir lesen hier, wie schlecht dem Korach seine Auflehnung gegen die Offizialität bekommen ist, und trotzdem lassen seine unbelehrbaren Nachfolger ihrer maximalistischen Korachsucht die Zügel schießen.

E. S.

Bezugspreise: Vierteljahr M. 4.-, Halbjahr M. 8.-, ein Jahr M. 16.-, Einzelheft M. 1.-.

Kasernenhofblüte.

Leutnant: Mayer, warum soll der Soldat nicht mit der brennenden Zigarre über den Kasernenhof gehen?

Mayer: Nu ja, warum soll er nicht mit der brennenden Zigarre über den Kasernenhof gehen?

Verantwortlich: für den literarischen Teil — Dr. Max Jungmann, Berlin / für den künstlerischen — Menachem Birnbaum, Charlottenburg / für die Anzeigen — Fritz Scherbel, Berlin / Im Welt-Verlag, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 35. Alle Rechte vorbehalten. ABGESCHLOSSEN AM 20. JUNI 1919. Druck von E. Grüner, Bernau.



Eugen der Fuchs: »Ob er ihn wohl fallen läßt . . . .?«